

# MOTIVE

AUS DER ANTHROPOSOPHISCHEN ARBEIT IN NRW  
NUMMER 3 | JANUAR 2011

ALEXANDER SCHAUMANN

## Margarete Vielmetter *im Gespräch*

Anthroposophie antwortet auf Fragen des einzelnen Menschen und gewinnt dadurch erst ihr eigentliches, menschlich wirksames Leben. Lichte und weitreichende Perspektiven verbinden sich mit oft in Enge und Dunkel erlebten eigenen Impulsen und entbinden damit ein Entwicklungspotential, das sie zu einer realen Kraft macht. Dabei geht es nicht um die »ganze« Anthroposophie. Bestimmte Aspekte erweisen sich als hilfreich und stehen deshalb im Vordergrund, den mitgebrachten Fragen und Anliegen entsprechend, die zunächst ein ganz persönliches Gepräge haben. Aber auch dieses Gepräge vermag transparent zu werden. Es können Gesten sichtbar werden, die auch anderen Menschen eigen sind. »Wie findet eine Platonikerin ihren Weg in die Erdenwelt, der in Stuttgart in den turbulenten Aufbruchsjahren nach dem zweiten Weltkrieg begann?« Diese Frage schälte sich in unseren beiden Gesprächen allmählich heraus, tatsächlich erst am Ende des ersten, obwohl Motive der Kindheit schon darauf hindeuteten. Zunächst bot sich dagegen eine »aristotelisch« geprägte Oberfläche, eine Suche nach methodischer Strenge, die nach dieser Wende erst in ein verständliches Licht rückte.





Religiöse Motive standen am Anfang ihrer Erzählung. Von einer pietistisch strengen Großmutter war die Rede und von einer Kindergärtnerin, die von Jesus erzählte, als wenn sie ihn immer bei sich hätte. Davon fühlte sie sich sehr angesprochen. Es gab aber auch eigene Erfahrungen. Auf einer Brücke in ihrer Heimatstadt Esslingen wusste sie plötzlich, dass sie ihren Bruder nie wieder sehen würde. Seine Nähe, wie auch die ihres Vaters, konnte sie später zweifelsfrei empfinden. Die geistige Welt war ihr deshalb immer gewiss. Welche Rolle aber sollten diese Erfahrungen in ihrem Leben spielen? Sie wollte Ärztin werden, was ihr der Abiturnoten wegen verwehrt war. Deshalb begann sie mit Biologie, die im Weiteren für sie bestimmend wurde. Sie verfolgte diesen Weg bis zu einer Doktorarbeit »Über das Schwarmverhalten der Bitterlinge«, die sie ihrer sechs Kinder wegen nicht zu Ende führen konnte. Ihren Mann führte dieser Weg bis zur Tätigkeit als Hochschullehrer, die er ab 1967 als Ordinarius für Genetik in Köln ausübte.

Ein Stichwort, das in ihren Erzählungen wiederkehrte, lautete: »es fehlte die Brücke«. Eine Brücke zwischen der Erfahrung einer inneren Heimat und einem mit Kompetenz verfolgten Weg in die äußerlich sichtbare Welt, und das, obwohl sie schon bald nach dem Ende des dritten Reiches mit der Anthroposophie bekannt wurde. Eine Freundin nahm sie zu Vorträgen mit, die damals im Keller der zerbombten Stuttgarter Waldorfschule gehalten wurden. Sofort wusste sie, dass das »die richtige Richtung« war und wuchs schnell in das anthroposophische Leben hinein. Sie begleitete die von Roggenkamp und ihrer Freundin besorgte Herstellung der Hebing'schen Farbtafeln, indem sie die Richtigkeit der gemalten Gegenfarben testete, später gehörte sie zum Studentenkreis um Lauenstein in Tübingen. Dennoch das gefühlte Manko. Einerseits die Enttäuschung, dass Professoren, mit denen sie auf gutem Fuße stand und »von denen man viel lernen konnte«, von der geistigen Welt nichts wissen wollten. Andererseits die Empfindung des Ungenügens im Verhältnis zur im Inneren erlebten Welt. Eine Nebenbemerkung ließ auf dieses Rätsel ein unverhofftes Licht fallen. Sie erzählte von einem Professor, der bei einer Exkursion das »Jurameer vor ihren Augen erstehen lassen konnte«. Das begeisterte sie. Warum? Weil das ein Bild war, mit dem man leben konnte, das im Inneren eine Resonanz erweckte, obwohl es aus der, wenn auch zum Leben erhobenen, irdischen Erfahrung stammte. Hier liegen Zukunftsperspektiven. Gerne wäre sie mit dem Thema »Schwarmverhalten der Bitterlinge« der Wirksamkeit der Gruppenseele auf die Spur gekommen, »von deren Zusammenhängen die Forschung auch heute noch keine Ahnung hat!«

Es ist nicht selbstverständlich, dass eine werdende Ärztin rückhaltlos in Fragen einer lebendigen Naturerkenntnis aufgehen konnte. »Ich wollte alles wissen, hatte breit gefächerte Interessen und dachte nicht an eine Familie.« Tatsächlich aber holte ihre werdende Familie und später das anthroposophische Leben in Köln sie in den pflegenden Umgang mit den Menschen zurück. Wann immer ich in die Anthroposophische Gesellschaft nach Köln kam, wurde ich lebhaft und herzlich begrüßt. Margarete Vielmetter hatte die Menschen im Bewusstsein. Gleichzeitig war immer eine gewisse Dringlichkeit in der Sache zu spüren – eine Nuance, die ich damals kaum wahrnehmen, geschweige denn verstehen konnte. Zurückgestaute Lebensthemen werden zu sozialer Tragekraft, das zeigte mir jetzt unser Gespräch. Nach ihrem Umzug von Tübingen nach Köln wurde Margarete Vielmetter schnell in den Kölner Initiativkreis geholt, später in das Arbeitskollegium von NRW. Sie war am Aufbau der Kölner Waldorfschule beteiligt, stets in doppelter Zwiesprache mit der inneren und äußeren Welt. Heute lebt die Dreiundachtzigjährige ohne äußere Aufgaben aber nach wie vor von Menschen umgeben im Wohnprojekt Philia in Köln Ost. |

## Im Übergang

### Drei Abende im Rudolf Steiner-Zweig Köln

Es gelingt mir nicht, auf den Rudolf Steiner-Zweig Köln zu schauen, ohne die Kölner anthroposophische Szene mit in den Blick zu nehmen. In der viertgrößten Stadt, der westlichen Metropole Deutschlands, gibt es zwei Waldorfschulen (und zwei weitere im nahen Umland), ein halbes Dutzend Kindergärten, ein Therapeutikum mit sieben Ärzten und fast allen Kunsttherapien, einige weitere Arztpraxen, zwei Gemeinden der Christengemeinschaft, einen biologisch-dynamischen Hof im Umland, ein Bildungswerk mit Kindergärtnerinnen- und Tagesmütter-Ausbildung und vielfältigen Einführungsveranstaltungen, ein generationenübergreifendes Wohnprojekt, einen anthroposophisch geführten Bioladen mit mehreren Geschäften, einen Buchladen und eine kleine Musikschule, sicherlich noch weitere Initiativen – und zwei Zweige: der altehrwürdige Rudolf Steiner-Zweig, der gleich im Mittelpunkt stehen wird, 1904 gegründet, erst 2004 zu seinem Namen gekommen, und der junge, 2003 gegründete Weißdornzweig. Vertreter aller Einrichtungen treffen sich vierteljährlich im »Kölnkreis«, nehmen Teil an Freud und Leid, an Auflebens- und Absterbeprozessen – und planen nun für den 29. Mai 2011 einen gemeinsamen Rudolf Steiner-Feiertag aus Anlass seines 150. Geburtstages. Also, es geht munter zu in Köln, vielfältig und frisch, jedenfalls wenn man dieses Zusammenwirken anschaut.

Bei meinen Besuchen im Rudolf Steiner-Zweig, flankiert von Gesprächen mit verantwortlich tätigen Mitgliedern, fiel mir als erstes auf, dass viele Menschen teilnehmen, die aktiv im oft anthroposophischen Berufsleben stehen. Denn damit geht nicht nur eine enge Verwobenheit von Anthroposophischer Gesellschaft und anthroposophischem Einrichtungsleben einher, sondern auch ein Altersdurchschnitt, der niedriger liegt als der der Anthroposophischen Gesellschaft insgesamt.

Es war aber auch ein richtiger Umwandlungsprozess, der in den letzten Jahren im Rudolf Steiner-Zweig stattgefunden hat. Ein allmählich überalternder Zweig wollte sich erneuern, ein sehr oft sehr überlasteter Zweigarbeitskreis drohte seine organisatorischen und verwalterischen Aufgaben nicht mehr zu bewältigen. In dieser Lage wurde der Arbeitskreis neu gegriffen, so dass die organisatorischen Belange wie Öffentlichkeitsarbeit, Veranstaltungsplanung, Finanz-, Mitglieder- und Hausverwaltung nun in den tragfähigen Händen von mittlerweile sechs Menschen liegen (I. Bogdal-Klumpe, G. Loose, B. Meyner, D. Sering, O. Stein, S. Vormann). Sichtbarer Ausweis dieser Initiative ist zum Beispiel ein Programm, in dem neben der Zweigarbeit und einigen schon lange laufenden Arbeitskreisen nun auch wieder eine kontinuierliche Reihe öffentlicher Vorträge angeboten werden kann.

Noch durchgreifender ist wohl die Reform der Zweigarbeit selbst, die seit Sommer 2009 greift. Es war ein jahrelanger Prozess, zu dem einerseits eine kleine und intimer werdende Zweigarbeit an den Karmavorträgen, andererseits ein Dienstkreis gehörte, der jüngere Leute ansprechen wollte und angesprochen hat. Durch eine Reihe an Gesprächen zwischen Vertretern der Zweigarbeit,

für die hier beispielhaft das Ehepaar Reubke und Martin Häker genannt seien, und Vertretern des Dienstkreises, für die ebenso beispielhaft Markus Karutz und Hartmut Werner genannt seien, gelang es dann, die beiden Arbeitsformen in gegliederter Weise zusammenzuführen.

Das ging so: Mit Rücksicht auf die berufstätigen Menschen schienen wöchentliche Treffen nicht realisierbar zu sein; zweiwöchentlich schien möglich. Zugleich bot man, jeweils zweiwöchentlich alternierend, zwei verschiedene Arbeitsweisen an. Immer am zweiten und vierten Mittwoch im Monat trifft sich der Kreis, in dem geringere Vorkenntnisse erwartet werden und mit Arbeitsweisen wie Kleingruppengesprächen experimentiert wird. Man kann hierin die Fortsetzung des ehemaligen Dienstkreises sehen. Derzeit wird dort an den 1909 gehaltenen Vorträgen Rudolf Steiners »Metamorphosen des Seelenlebens« gearbeitet. Jeweils am ersten und dritten Mittwoch trifft sich der Kreis, der eher an die ehemalige Zweigarbeit anknüpft. Diese Abende werden weniger geführt, jeder ist unmittelbarer am Gelingen beteiligt und es wird eine vertiefende Gesprächsarbeit angestrebt. Dort beschäftigt man sich derzeit mit dem 1911 erschienenen Buch »Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit«.

Erstaunlich ist, dass es doch viele Teilnehmern gibt, die beide Mittwochsreihen besuchen. Man kann den Eindruck haben, dass hier tatsächlich in ganz organischer Weise etwas zusammenwächst, was durch das gemeinsame Interesse am Fortbestehen der Anthroposophie, deren Pflege und auch der generationenmäßigen Kontinuität zusammengehalten wird. Bei den drei Abenden, an denen ich teilnehmen konnte, hatte ich den Eindruck, dass man sich derzeit noch wie ein wenig tastend auf einem Feld bewegt, das erstaunlich wenig durch Tradition und Geschichte dominiert ist. Viel eher sind es tatsächlich die anwesenden Menschen, die ihren gemeinsamen Weg in der Beschäftigung mit Anthroposophie suchen.

Vielleicht wachsen die beiden Gruppen tatsächlich zusammen, vielleicht etablieren sie auch die Unterschiedlichkeit ihrer etwas verschiedenen Arbeitsweisen noch deutlicher – das mag in diese oder jene Richtung gehen. Der bisherige Umwandlungsprozess jedoch zeigt, dass in Köln tatsächlich Wege einer sanften Reform gefunden wurden. Freilich, nicht jeder ist schon voll zufrieden. Aber die an den Zweigabenden teilnehmenden Menschen haben sich doch stark vermehrt und verjüngt, und damit geht eine Unbefangenheit in der Fragestellung der anthroposophischen Arbeit einher, die noch wenig eingeschliffene Züge zeigt.

Vielleicht hat es auch ein wenig mit dem Charakter der Stadt Köln zu tun, dass ich mich hier so stark veranlasst sehe, den Zusammenhang zu berücksichtigen, in den die Zweigarbeit sich stellt. Die Zweigabende sind eher eine Quelle für das anthroposophische Leben in Köln als ein selbstgenügsam dahinfließender Strom. Stelle ich mir dazu die Millionenstadt Köln und ihren mittlerweile von einer kräftigen Esoterikszenen überlagerten Katholizismus vor Augen, so wird ahnbar, dass hier vielleicht noch mehr möglich wird. Denke ich an die Fülle von Innovationen der letzten Jahre – Gründung einer zweiten Waldorfschule, Gründung des Freien Bildungswerkes, Gründung des Weißdornzweiges bis hin zur jetzt stattgefundenen Reform des Rudolf Steiner-Zweiges – so atmet mich in Köln Erneuerungskraft und Zukünftigkeit an. Es wäre der Stadt zu wünschen, dass die Quelle immer kräftiger sprudelt. Die Weichen in dieser Richtung sind jedenfalls gestellt. |

## Cordula Mears-Frei und Sebastian Gronbach lesen in Köln

### Eine Buchpräsentation

Nach dem Ausscheiden von Sebastian Gronbach aus dem Kollegium des Arbeitszentrums im Herbst 2010 gab es nun Gelegenheit, ihn in einem seiner derzeitigen Arbeitsfelder wahrzunehmen. Am 11. Dezember 2010 stellten Sebastian Gronbach und Cordula Mears-Frei in der Buchhandlung Stein in Köln ihre neuen Bücher vor. Beide Bücher berufen sich auf Rudolf Steiner und sind inspiriert von seinem Geist. Und doch sind sie als anthroposophische Bücher ungewöhnlich. Vielleicht, weil in ihnen die Erkenntnis keine große Rolle spielt, dafür umso mehr die Moral. Wobei mit Moral keine vorgeschriebene Marschroute durch Werte und Tugenden gemeint ist, sondern die Kraft, ein authentischer, integrierter, wahrhaftiger Mensch zu sein.

Das Buch von Sebastian Gronbach hat die sogenannten Monatstugenden zum Thema, das von Cordula Mears-Frei das Mensch-Werden; mehr Menschlichkeit, mehr Herzenskraft, mehr Moralität und mehr Liebe zur Schöpfung. Dabei macht sie einen originellen Gang durch Rudolf Steiners »Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten«, individualisiert, vielleicht etwas vereinfacht – alles ist eigentlich schon in der Devotion angelegt – vielleicht im Seelischen etwas überbetont. Manchmal geht es mir auch einfach zu schnell. – Schon so bald soll ich in der Lage sein, den ganzen Weltinhalt in mich aufzunehmen? Und doch spricht zugleich eine Innigkeit und Erfahrungheit aus den Schilderungen und den Anregungen zur Selbstbesinnung, die mich weiterlesen ließen.

Zwei Aspekte, die Cordula Mears-Frei bei der Lesung beschrieb, haben mir ihr Vorgehen verständlich gemacht. Das ist zum einen ihr Anspruch an Erkenntnis: »Suche ich nach Erkenntnis, weil mein Selbst etwas für mich wollte – oder fühle ich auch in diesen Erlebnissen den größeren Zusammenhang, der Liebe und Macht in dieser Welt zu Kräften der Heilung und der Zerstörung haben werden lassen?« (S. 46) Erkenntnis soll nicht das Ego befriedigen, sondern Grundlage sein einer herzinnigen Verbindung mit der Welt. So lässt Cordula Mears-Frei alles Lehrhafte, alles nur Wissbare beiseite. Und zum andern richtet sich ihr Buch weniger an Anthroposophen, denen sie vermutlich eher Steiners Originalwerk empfehlen würde, als an Menschen, die auf dem östlichen Weg Gefahr laufen, den Verlockungen des Aufenthaltes in der großen Leere zu erliegen. Sie möchte sie wieder in Verbindung bringen mit der Schöpfung, in der der Geist erfahrbar ist, und mit ihrer eigenen Schöpferkraft – ein zentral-anthroposophischer Impuls also. Das Buch wird vor dem Hintergrund entsprechender therapeutisch-begleitender Erfahrungen verständlich.

Cordula Mears-Frei ist Kollegin von Sebastian Gronbach bei Info 3. Sie führen zusammen Seminare durch, etwa mit dem Thema »Feminine und maskuline Wege der Spiritualität«. Das Buch, das Sebastian Gronbach vorstellte, fasst seine Kolumnen zu den Monatstugenden zusammen, die 2009 in Info 3 erschienen sind. Bedenkt man, was es bedeutet, im 21. Jahrhundert von Tugenden und Werten wie Mitleid, Diskretion und Opferkraft zu sprechen, kann man schätzen, wie frisch, konkret und unverstaubt sich ihnen Sebastian Gronbach nähert. Besonders wichtig ist ihm der Verwandlungsprozess, den Rudolf Steiner den von Blavatsky den Monaten zugeordneten Tugenden hinzufügt: Ehrfurcht wird zu Opferkraft, Mitleid zu Freiheit. Gronbach schildert das jeweils erste Element als eines, mit dem das niedere Ich, das Ego, überwunden wird. Dadurch wird ein Platz geschaffen, auf dem ein Höheres, etwas, das alle Menschen miteinander verbindet, eintreten kann. »Großmut reißt ein Loch in unser Ego – ein Loch, durch welches die majestätisch-kosmischen Überschusskräfte fließen können.« (S. 38). Wäre Gronbach nicht Gronbach, der alle traditionell festgelegten Wendungen meidet, so wäre für diesen Verwandlungsprozess wohl das Paulus-Wort »Nicht ich, sondern der Christus in mir« angemessen.

Die bei der Lesung in Köln anwesenden Menschen sind jung, mit den Autoren zumeist schon irgendwie bekannt, und sie öffnen sich auf berührende Weise dem, was ihnen die Autoren bieten. Sie wollen nicht nur hören vom Mensch-Werden, vom Höheren, das in sie einströmen kann, sondern sie wollen es erleben. Und nach mehr als zwei Stunden gehen sie beglückt von dannen. Mir kommt das alles etwas zu einfach vor, aber ich gehöre wohl nicht nur altersgemäß nicht zu denen, die in das Beschriebene unmittelbar eintauchen können.

Sebastian Gronbach und Cordula Mears-Frei erreichen Menschen, deren Sehnsucht sich auf eine unmittelbare Erfahrung ihres höheren Selbstes richtet. Wie ein Vorposten ragen sie in eine Welt, die vielen Anthroposophen fremd geworden ist und von ihrer Art der Pflege der Anthroposophie auch kaum erreicht wird. Aber sie wecken etwas in diesen Menschen, das ist unverkennbar. Man darf gespannt sein, welche Wirkungen das Duo auf Dauer hervorrufen wird.

*Cordula Mears-Frei: Die Alchemie der Seele. Gedanken und Übungen auf dem inneren Weg in Anknüpfung an Rudolf Steiner. Mit einem Geleitwort von Gerhard Wehr.*

*Sebastian Gronbach: Die Kraft der Tugend. Ein Begleiter durch das Jahr.*

Beide Info 3-Verlag 2010 |

JELLE VAN DER MEULEN

## Schluss mit Firma für Anthroposophie

Am 10. Dezember im Bochumer Haus Oskar haben die fünf Gründer Schluss mit der Firma für Anthroposophie gemacht. In einer letzten Sitzung haben Anna-Katharina Dehmelt, Sebastian Gronbach, Jelle van der Meulen, Alexander Schaumann und Michael Schmock festgestellt, dass die Zusammenarbeit viele Jahre fruchtbar gewesen ist, jetzt aber keinen gemeinsamen Boden mehr besitzt.

Seit 2003 hat die Firma für Anthroposophie Aktivitäten in Nordrhein-Westfalen organisiert, vor allem vertiefende Seminare und so genannte Freitalks. Ihr Ziel war es, neue Arten und Weisen im Umgang mit Anthroposophie zu entwickeln. Kritik begegnete ihr unter anderem in Bezug auf ihren Namen: die Bezeichnung »Firma« sei nicht geeignet für eine inhaltliche anthroposophische Arbeit. In 2006 wurde die »Firma für Anthroposophie« eine »Gruppe auf sachlichem Felde« in der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft.

Die Firma für Anthroposophie hatte sich eine eigene Biographie geleistet. Rückblickend sind drei Phasen in ihrem Lebenslauf zu unterscheiden. Die ersten drei Jahre waren spannend und inhaltsreich. Die Begegnung der fünf Gründer untereinander führte zu fruchtbaren, grundlegenden Auseinandersetzungen. Im Nachhinein zeigten die Gründer sich dankbar für die damaligen intensiven Begegnungen. Genau so bedeutungsvoll waren die Beziehungen zum »Publikum« und zum Umfeld. Auch wenn während des letzten Treffens in Bochum festgestellt wurde, dass das Ziel, die Öffentlichkeit zu erreichen, nicht erreicht wurde, waren die Versuche lehrreich. Die vertiefenden Seminare führten allerdings zu schönen Ergebnissen, die für viele Menschen nachhaltig wirkten.

Nach den ersten drei Jahren folgten zwei Jahre, in denen die Firma sich in ein tastendes Experimentieren geriet: es war nicht mehr immer evident, was zu tun sei. In einem intimeren Rahmen wurden ihre Übungs- und Forschungstage fortgesetzt, gleichzeitig gab es immer mehr FreiTalks außerhalb Kölns. Eine Erneuerung ihres Teilnehmerkreises fand aber nicht mehr statt. Und in den letzten zwei Jahren war die Firma eigentlich schon an ihr Ende gekommen, es fanden keine Veranstaltungen und fast keine Treffen zu fünft mehr statt. Die letzte Sitzung in Bochum war dann eigentlich eine Bestätigung dieser Entwicklung: die Wege der fünf Gründer sind auseinander gegangen.

Die fünf Gründer möchten sich bei allen Menschen bedanken, die sich -- wie auch immer -- an der Biographie der Firma für Anthroposophie beteiligt haben. Beides hat geholfen: Wind und Gegenwind. |

*Für seine ehemaligen Kollegen, Jelle van der Meulen*



## Tom Tritschel

## Was hat der Erzengel Michael mit Weleda Handcreme zu tun?

*Der Priester der Christengemeinschaft in Bochum hätte manches werden können. Auf den ersten Blick würde man vieles nicht vermuten. Ein Gespräch über Vorstellungen, Wahrnehmungen und Willen.*

Schließen Sie bitte (nach diesem Absatz) einmal die Augen und stellen sich einen Priester vor. – Ehrlich. – Wie sieht er aus? Wie spricht er? Welche Kleidung trägt er? Womit beschäftigt er sich in seiner Freizeit? Welche Musik hört er wohl gerne? Wie stellen Sie sich sein Elternhaus vor? Hat er eine Familie? Worüber würden Sie gerne mit ihm sprechen? Malen Sie sich ihn genau aus und merken Sie sich dieses Bild.

Und nun stellen Sie sich einmal einen politischen Linken vor. Oder einen Punker mit bunten Haaren. Einen Rebellen. Einen, der laute Musik macht, Schlagzeug spielt und große Bilder malt. Einen, der sich auflehnt und »dagegen« ist. Jemanden, den der Satz »Das ist verboten.« erst recht reizt. Und nun einen, der etwas ändern will, der direkte Demokratie denkt und leben will. Dabei lebt er in der DDR und will nicht mal weg.

Stellen Sie sich dann noch einen jungen Vater von zwei Kindern vor, der die Waffe verweigert und dafür 8 Jahre immer wieder zum Verhör muss, bis er schließlich noch für harte 18 Monate als Bausoldat eingezogen wird. Oder stellen Sie sich einen Jungen von 14 Jahren vor, der in der Kadernschmiede der DDR zum Profieisschnellläufer werden könnte – wenn nur die Beine weiter wachsen würden. Einen Jungen, der immer wieder an und über seine Schmerzgrenze hart trainiert, um dann bei der Zulassung zur Abiturstufe bei der DDR-Meisterschaft nicht unter die ersten Fünf kommt, sondern auf einen ausschließenden siebten Platz.

Sie könnten sich noch weitere Bilder vorstellen: einen Schriftsetzer, einen Gartenarbeiter, einen Fensterputzer, einen Kunststudenten, einen Grafiker, einen Philosophen. – Sehen Sie Bilder, wenn Sie dies lesen? Finden Sie diese alle auch in Ihrem ersten Bild des Priesters wieder?

Die Bilder, die sich vor meinem inneren Auge auftun sind stark und in sich geschlossen. Ich sehe Biographien vor mir, die konträr verlaufen. Ich sehe einzelne Personen, die sich wohl kaum begegnen würden. Menschen, von denen ich in mancher grundlegenden Frage und Haltung unvereinbare Positionen erwarten würde. Tom Tritschel ist das alles. Und mehr.

Geboren 1958 in der Weimar, hatte Tom Tritschel in seinem Elternhaus keine Begegnung mit Religion, Anthroposophie oder anderen spirituellen Anschauungen. Heute erkennt er rückblickend, dass er bereits als Schüler zwei Erlebnisse hatte, die er jetzt als Evidenzerlebnisse bezeichnen kann. Im Biologieunterricht gab es einen inneren Ruck, als die Lehrerin erklärt, dass Leben aus einer zufälligen Reaktion entstanden ist, und als

er im Physikunterricht das Sonnensystem im Versuchsaufbau sieht, ist für ihn klar: Das alles ist nicht zufällig. Das kann gar nicht sein. Es gibt etwas Höheres. Etwas Intelligentes. Etwas, das Sinn hat, das Sinn macht. Dieser Gedanke bleibt in ihm und wächst.

Zur Vorbereitung auf Marx, liest er in der Schule Hegel und Feuerbach. Er findet dort etwas, das ihn ergreift. Ein Freund sagt, er müsse mal Rudolf Steiner lesen. Steiners Texte wurden in der DDR heimlich weitergegeben. Wahrscheinlich, so schätzt Tom Tritschel selbst, war auch das Verbotene an der Anthroposophie für ihn so reizvoll. Dafür musste man kämpfen, da schwamm man nicht einfach mit dem Strom. So kommt er wahrhaftig auf geheimen Wegen an die Ideen der Anthroposophie.

Seine erste Begegnung mit der Christengemeinschaft ist für ihn eher schockierend. In einer alten Villa – nebenan war bezeichnenderweise der Probenraum der Punkband, in der er spielte – nahm er an einer Weihehandlung teil. Der damals 19-jährige Punker verlässt die Zeremonie und ist sich sicher, dass er mit »diesen Spinnern« nichts zu tun haben will. Zu merkwürdig, sektenhaft und sakral wirkte alles auf ihn, »wie im Mittelalter«.

Aber er kommt dann doch zu einer Probe des Paradeissspiels, weil er gefragt wurde, ob er nicht einspringen kann, und das Spiel ja vom Jugendkreis aufgeführt wird. Dort blickt er in die Runde und sieht, dass er hier am richtigen Ort ist. Bis heute sind einige aus dieser Zeit Freunde und Wegbegleiter. Mit ihnen arbeitet, lernt, sucht und forscht er. Er wird Teil der Gemeinschaft und begreift die Handlungen, die er einst so merkwürdig fand und findet schließlich den Weg, den er gehen will. Für sich und seine junge Familie verdient er Geld als Schriftsetzer, mit Gartenarbeit oder als Fensterputzer aber seine Profession ist die Kunst. Er malt, kriert, schafft. Es gibt Ausstellungen, aber irgendwie bleibt nichts von der Energie, die er investiert. »Schöne Ausstellung und das war's.«

Kurz nach seiner Zeit als Bausoldat, mit 28 Jahren, kommt für ihn die Frage, wie er seinen Weg weiter gestalten will. Als Künstler mit Nebentätigkeiten? Die Ideen, denen er in der Kunst Gestalt gibt, müssten sich doch auch ins Soziale übertragen lassen. Joseph Beuys und dessen Ideen der sozialen Gestaltung ziehen ihn an. Ein aus dem Westen geschmuggelter Katalog des Künstlers berührt ihn tief und er nimmt Kontakt mit Beuys auf, lädt ihn ein. Aber Beuys erhält Einreiseverbot vom Staat. Erst später erfährt er von Beuys' Nähe zur Anthroposophie.



– Dessen Vorstellungen vom Leben und sozialer Gemeinschaft müssen doch in Tätigkeit umsetzbar sein. Und dann wird ihm klar: In der Christengemeinschaft ist all das möglich. 1989 beginnt er das Studium am Priesterseminar in Leipzig.

Schon zu Beginn der ersten Montagsdemonstrationen in Leipzig ist er dabei. Doch nicht mit der Idee, die Mauer einzureißen, um dann blind in den Westen und in eine materialistisch reiche, aber desinteressierte Gesellschaft zu taumeln. Er will einen neuen Gesellschaftsentwurf. Er engagiert sich für direkte Demokratie, gründet die Demokratie-Initiative 89/90, arbeitet im Neuen Forum und mit dem »Omnibus für direkte Demokratie«.

Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft wird er noch zu DDR-Zeiten. Dr. Georg Maier, damaliger Leiter der Naturwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum, schmuggelt seinen Antrag nach Dornach. Sein Mitgliederausweis bleibt bis nach der Wende in Dornach liegen. Stuttgart wird seine erste Station im Westen, in den er eigentlich nicht wollte. Das kleinere Priesterseminar in Leipzig wurde dem größeren in Stuttgart hinzugefügt. Die nächsten Stationen sind Hannover, zur Priesterweihe, dann Stuttgart, Schwäbisch Hall und München als Pfarrstellen und seit Sommer 2006 Bochum, wo er seit 2008 Mitglied des Arbeitskollegiums ist. In Bochum ist er zusammen mit Jeanette Terra in der Johanneskirche von Hans Scharoun tätig.

Für die Erhaltung dieser einzigartigen Kirche macht sich Tom Tritschel besonders stark. Der Architekt ist berühmt für die Berliner Philharmonie, sowie Siedlungen in Berlin, die Teil des UNESCO Weltkulturerbes sind. (Schauen Sie sich diese Kirche einmal an, wenn Sie noch nicht dort waren.)

Und was hat das nun alles mit Handcreme und dem Erzengel zu tun? – Tom Tritschel hat mir diese Frage gestellt als ins

Vorstellungsgespräch zur Stelle der Öffentlichkeitsarbeit kam. »Was sagen Sie denn, wenn Sie gefragt werden, was der Erzengel Michael mit Weleda Handcreme zu tun hat?« Scheinbar eine gängige Frage an eine Öffentlichkeitsreferentin. Ich wusste keine Antwort und konterte mit der Gegenfrage. Die Antwort blieb er mir schuldig. Ihn nun fragend, lacht er einfach und sagt: »Ohne den Erzengel Michael könnte es auch keine Weleda Handcreme geben. Die Tube ist sozusagen der sichtbare Ausläufer der Gesamtbemühungen.« Alles hängt mit allem zusammen. Man kann die Anthroposophie nicht in kleine Teile zerhacken. Im Kleinsten steckt immer auch das Ganze und wenn ich mich mit diesem Kosmos verbinde, lässt sich das Bewusstsein von den Substanzen nicht trennen. Alles kommt irgendwoher und wenn wir das im Kern erkennen wollen oder wenigstens versuchen, es zu erkennen, müssen wir uns von den eigenen Vorstellungen frei machen. Dafür braucht es einen geübten Willen.

Anhand des Weihnachtsgrußes vom Altar bekomme ich eine Ahnung, was es mit dem Willen und dem Erkennen auf sich hat: »Geoffenbaret sei Gott in den Höhen, und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind.« (Lukas 2, 14)

Einen »guten Willen« haben, so mutmaßte ich, heißt, die Fähigkeit zu entwickeln, sich von den eigenen Vorstellungen und Ideen frei zu machen. Nur so kann sich dann auch das Wesentliche offenbaren.

Das nächste Mal also, wenn sich mir jemand vorstellt, versuche ich guten Willens zu sein und seine Vorstellungen wahrzunehmen. Nicht meine. Und wenn Sie gerne Ihr Bild des Priesters abgleichen möchten, können Sie Tom Tritschel in der »Scharoun Kirche« begegnen. Nächsten Sonntag zum Beispiel um 10.30 Uhr. Cremens Sie sich die Hände ein – vorstellungsfrei und mit der Wahrnehmung für das Ganze. |

## Willkommenskultur

Das Motto »Willkommenskultur« von Christoph Lindenau war eine wichtige Anregung bei der Jahrestagung der Anthroposophischen Gesellschaft in NRW am 11. September 2010. Es ist ja eigentlich ein Festtag, wenn über 40 Menschen von den Zweigen aus ganz NRW Reisemühen und Geduld aufbringen, um das Thema »Das Arbeitszentrum als Gestaltungsaufgabe« zu beraten. Allerdings braucht es dazu bei uns Individualisten geraume Zeit und Leidenschaft. Soziale Wärme und Empathie wollen geübt werden.

Im Fokus stand wieder das Kollegium des Arbeitszentrums bzw. dessen Mitglieder aus verschiedenen Zweigen und Einrichtungen (Anna-Katharina Dehmelt, Dr. Klaus Hartmann, Michael Jäger, Michael Schmock, Alexander Schaumann, Hadwig Keser, Yoshiaki Kitazume, Anne Kober, Dr. Sabine Goos, Tom Tritschel und damals noch Dr. Johannes W. Schneider). Ausgeschieden sind Sebastian Gronbach und Gerhard Stocker; vielleicht verringern sich durch deren noch offene Nachfolge die Spannungen einzelner Zweigmitglieder mit dem Kollegium des AZ.

Was das Kollegium des Arbeitszentrums für die Zweige leistet, davon können wir z.B. durch die »Motive«, die Öffentlichkeitsarbeit und die Website »Anthroposophie-NRW.de« wissen. Erahnen lässt sich aber eine Wesenheit des Arbeitszentrumskollegiums, welche seine Mitglieder durch ihre Studien- und Zusammenarbeit schaffen. Dieses Wesen will weiterhin gepflegt werden. Übrigens: bei den Kollegiumssitzungen sind auch sonstige Zweigmitglieder willkommen.

Ich kann dem Kollegium des Arbeitszentrums nur danken für seine freie und freiwillige Arbeit. Ich bin froh, dass sich für diese Mühen so viele Persönlichkeiten treu zusammen finden, wo doch die Zahl der Zweigmitglieder sinkt und den Einrichtungen die Anthroposophen ausgehen. – Ein freudiges Willkommen für das nächste Arbeitsjahr unseres Arbeitszentrums. |

# Für eine Willkommenskultur auch im Arbeitszentrum NRW

Wir sehen die Sonne der Christus-Natur | Im Osten aufgehen; und wir sehen, | wie sich das Christus-Auge im menschlichen |  
Gewissen vorbereitet im Westen, | um den Christus zu verstehen.

*Rudolf Steiner vor 100 Jahren*

Eine Kultur, die durch sich selbst andere Menschen willkommen heißt, gelingt uns in der anthroposophischen Erdenbewegung am selbstverständlichsten beispielsweise dort, wo als Eltern einer Waldorfschule Menschen Gelegenheit bekommen, Fragen zu stellen; und nun etwa ein Lehrer in einem eigens dafür eingerichteten Kurs auf diese Fragen eingeht. Entweder frei oder anhand eines Buches von Rudolf Steiner, vielleicht gar durch gemeinsames Malen oder Eurythmie unterstützt. – Menschen suchen etwas. Und sie finden in Gemeinsamkeit, was ihrer Suche entspricht.

Wer in die Anthroposophische Gesellschaft eintritt, sucht ebenfalls etwas. Und er findet einen Anfang dessen, was Anthroposophie im eigenen Menschsein werden kann – wenn er nicht sogar bereits dabei ist, diesen Anfang eben durch seinen Eintritt in sich zu konsolidieren. Aber er findet auch etwas anderes. Etwas, was er bereits sattsam aus seinem bisherigen Leben kennt, weil es die heutige Zivilisation überall durchzieht. Er findet Vormundschaftlichkeit. Gewiss: eine viel subtilere als die, die er etwa als Angestellter aus dem Verhältnis zu seinem Arbeitgeber kennt – und die daher auch weit schwieriger zu erkennen ist. Sie lebt möglicherweise »nur« in einer mehr oder weniger gezielten Gesprächsverweigerung. Aber auch dort, wo sie lange verborgen bleibt, fühlt sie sich je nach Beschaffenheit »kalt« oder »heiß« an. Und lähmt das menschliche Miteinander.

Ausgehend von einer Reihe historischer Beispiele, die gezielt jedes Mal das Leben der Menschen bestimmten, habe ich in meinen Ausführungen auf der diesjährigen Mitgliederversammlung unseres Arbeitszentrums geltend gemacht, dass es im 21. Jahrhundert an der Zeit sei, jegliche Vormundschaftlichkeit wenigstens innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft abzulösen. Um sie durch eine Kultur zu ersetzen, die überall den anderen Menschen, wo immer die Möglichkeit dazu besteht, als Gesprächspartner willkommen heißt. Nicht etwa, um ihm gönnerhaft etwas zu Gefallen zu tun. Sondern deswegen, weil die anthroposophische Gesellschaft als solche nur gedeiht, wenn sie eine echte Gesprächsgesellschaft sein darf. Und schon wegen eines ernstzunehmenden Erkenntnisstrebens eine solche Willkommenskultur braucht. Wie das?

Als ich Anfang der 70er Jahre mich in die hiesige anthroposophische Arbeit hineinzufinden hatte, wurde viel über die Institution des Zweigleiters diskutiert. Eine Leitung in Form eines »Initiativkreises« begann als fortschrittlich zu gelten. Worin nun der Unterschied lag, wurde letztlich nicht so recht deutlich. Denn das vormundschaftliche Element, das möglicherweise von der persönlichen Autorität eines Einzelnen ausgeht, kann auch von einer Gruppe ausgehen. Aber selbst, wenn es auf diese Weise gelingt, sich einer möglichen Bevormundung zu entziehen, ist damit noch keine Arbeitsweise gefunden, welche die Krücke der Vormundschaftlichkeit durch tatsächliches Leben unnötig macht.

Willkommenskultur entsteht erst durch eine Arbeitsweise, welche in jedem aktuellen Fall die Aufmerksamkeit der Gesprächsteilnehmer darauf lenkt, dass in der Regel ein zu besprechendes Problem auch von jener Seite her zugänglich ist, auf welcher der andere steht. Gelingt es uns, diese verschiedenen Zugänge aufzufinden und im Gespräch tatsächlich auszugestalten, ist daher die alles entscheidende Frage. Ob die Initiative von einem einzelnen oder mehreren Zweigmitgliedern ausgeht, ist eher zweitrangig und kann, einmal vorgelebt, von allen erübt werden. Mit dem Christus-Auge des Gewissens betrachtet heißt das, sich auf den eigenen Zugang zu dem betreffenden Problem nicht als endgültig zu fixieren, sondern ihn dazu zu erweitern, es von dem Blickpunkt des anderen aus neu zu entdecken. Als Menschen bringen wir dabei den Mut auf, zeitweise für uns selbst »einzuschlafen«, um für den anderen Menschen »aufzuwachen«.

Eben dies zu erüben, wäre auch für jede der Persönlichkeiten wichtig, welche nach innen oder außen hin die Anthroposophische Gesellschaft in Nordrhein-Westfalen – als eine von kleinen oder mittelgroßen Zweigen in Deutschland – vertreten wollen. Und in erhöhtem Maße gilt dies auch für Menschen, die das Arbeitszentrum leiten wollen. Nicht allein die Fähigkeit, der skizzierten Anforderung zu entsprechen, ist damit gemeint, sondern die tatsächliche Initiative zu einer solchen lebendigen Willkommenskultur. Mag sein, dass andere Arbeitszentren dies anders halten wollen. In unserem Arbeitszentrum sollten wir das historisch Notwendige um seiner selbst willen tun, ohne uns darum zu kümmern, ob andere das ebenfalls anstreben. Und dieses Notwendige besteht in der Ablösung der auch die gegenwärtige westliche Zivilisation überall durchsetzenden »Vormundschafts-Unkultur«. Denn ob sie sich nun konstitutionell, also auf »kaltem« Wege, oder weil der eine oder andere eine Vorliebe für sie hat, also auf »heißem« Wege, bis in die anthroposophische Arbeit hinein fortsetzt, ist vollkommen gleichgültig: sie behindert eminent den Fortschritt, um dessentwillen die Anthroposophie in die Welt gekommen ist.

Was hier als eine »Willkommenskultur« für die Anthroposophische Gesellschaft gekennzeichnet wurde, kann umfassender auch dadurch entwickelt werden, dass ihr eine andere Art vorausgeht: eine solche, die sich den Wesen der dritten Hierarchie, den Angeloi, Archangeloi und Archai, zuwendet – wenigstens soweit diese von dem Ausdruck Rudolf Steiners »Michael und die Seinen« umfasst werden. (Vergleiche dazu auch meinen Aufsatz im Nachrichtenblatt der Wochenschrift »Das Goetheanum« vom 25. Juni 2010.) Auch wenn Rudolf Steiner den Impuls dieser umfassenden »Zusammenarbeitskultur« zunächst der werdenden Schulbewegung einweben wollte, so zeigt sich spätestens im gegenwärtigen Jahrhundert überdeutlich, dass die gesamte anthroposophische Erdenbewegung seiner bedarf. |

## impresum

*redaktion und grafik* Alexander Schaumann  
*layout, textgestaltung* Philipp Tok, Benjamin Kolass  
*herausgeber* Anthroposophische Gesellschaft in NRW  
Oskar-Hoffmann-Str. 25, 44789 Bochum  
*tel* 0234 33367 30, *fax* 0234 33367 45  
[www.anthroposophie-nrw.de](http://www.anthroposophie-nrw.de)

Die Anthroposophische Gesellschaft ist ein Zukunftsimpuls. Rudolf Steiner hat den Entwurf einer Menschengemeinschaft, die sich um ethische und soziale Erneuerung bemüht, aus den Inspirationen der den Menschen begleitenden Engeln aufgenommen. Dabei geht es um drei Kraftfelder, die sich in den Seelen der Menschen entfalten wollen: Das erste bezieht sich auf die Möglichkeit, über das rationale, vorstellungsgebundene Denken hinaus zu einem lebendigen Erleben im Geistigen zu kommen. Das zweite ist eine tiefere Erfahrung in der Menschenbegegnung, in der eine geistig wirkende Schöpferkraft im anderen Menschen wahrgenommen wird. Der dritte Engelimpuls bezieht sich auf ein »brüderliches« Zusammenwirken der Menschen, welches die materielle Bedürftigkeit des Anderen, die Not oder die Armut, zum Motiv der eigenen Arbeit macht. Diesen inspirierenden Dreiklang finden wir dann in der Gestaltung der Anthroposophischen Gesellschaft wieder. Hier geht es um den Weg zur Erfahrung des Geistigen (Hochschule), um ein tieferes Erleben in der Menschenbegegnung (Zweige und Gruppen) und den Einsatz für das, was in der Welt gebraucht wird, was die Not verwandelt (praktische Anthroposophie in Medizin, Landwirtschaft, Ernährung – eben auf den Lebensfeldern).

Mit diesen Motiven kann sich eine Anthroposophische Gesellschaft entfalten. Die Glieder Hochschule, Zweige und Institutionen gestalten im Zusammenwirken eine Kulturerneuerung. Wenn wir uns um die Zukunft der Gesellschaft und ihrer finanziellen Grundlage sorgen müssen (siehe Finanzkrise in Dornach), dann gilt es für mich auch, neu auf die Kulturaufgabe der Gesellschaft zu schauen: Leben wir den Zusammenklang von Hochschule, Zweige/Gruppen und Institutionen, oder fällt er mehr und mehr auseinander? Brauchen die Lebensfelder die Gesellschaft und die Hochschule? Wird in der Hochschule das entwickelt, was die praktische Arbeit vor Ort fördert? Ist die Gesellschaft noch ein Begegnungsraum der Menschen, die auf den verschiedenen Feldern wirken? Wie können wir diesen Zusammenhang neu verstehen? Ein Schritt in die Richtung einer übergreifenden Zusammenarbeit wurde durch den Kongress »Zukunft der Arbeit« im Juni 2010 versucht. Die Tagung gestaltete sich durch die Mitwirkung von Menschen aus Gesellschaft und Hochschule, aber auch aus den Institutionen im Umfeld. Hier entstand für ein Wochenende eine »Gesellschaftstagung«, die Anthroposophische Bewegung lebendig werden ließ.

# Was in der Anthroposophischen Gesellschaft geschieht

## Eine Besinnung auf die gegenwärtige Situation

Im Jahr 2011 wird vielerorts das 150. Geburtsjahr Rudolf Steiners gefeiert, begleitet von einem zunehmenden Interesse der Öffentlichkeit. Nach der Kunstaussstellung in Wolfsburg folgen 2011 drei Rudolf Steiner Biographien, die nicht von Anthroposophen geschrieben sind (Heiner Ullrich, Miriam Gebhardt, Helmut Zander). Verschiedene Verlage bringen Steiner-Ausgaben und an seinen Wirkensorten werden Rudolf-Steiner-Touristenführer (z.B. Rudolf Steiner in Wien) gedruckt. Im Arbeitszentrum NRW entstehen Jubiläumstage (z.B. in Köln) oder Vorträge. Die Thementage des Arbeitszentrums werden Rudolf Steiner gewidmet sein (19. März und 15. Oktober 2011) und eine große Eurythmieaufführung mit Orchester lädt die Zweige des Arbeitszentrums zu einem Festabend ein (18. Mai 2011 im Saalbau in Witten).

Diese öffentlichen Kulturereignisse sind wichtig und haben »Leuchtturmcharakter«. Gleichzeitig werden substanzielle Fragen zur Zukunft der Anthroposophischen Gesellschaft immer deutlicher. Auch in unserem Arbeitszentrum haben sich im letzten Jahr kritische Diskurse zu einzelnen Personen im Arbeitszentrum gezeigt und die Fragen nach einer wirklichen Zusammenarbeit zwischen Zweigen und Kollegium im AZ sind aufgebrochen. In der letzten Konferenz in Dortmund (6. November) wurde ein neuer Arbeitsschritt versucht. Herr Lindenau, Herr Köpsel und Andere haben die Versammlung gestaltet. Dabei ging es erneut um das Motiv der »Vormundschaftlichkeit« und einer möglichen »Willkommenskultur«. Als nächster Schritt wird die Wuppertaler Gruppe »Sozialgestaltung« ihre Arbeit einbringen (Konferenz am 26. Februar in Wuppertal). Vorbereitet wird dieses Treffen von Rüdiger Krey, Peter Nantke und Michael Schmock. Ich hoffe, dass damit wieder ein konstruktiver Strom der Zusammenarbeit entsteht. Der auch auf die weiteren Gestaltungen im Arbeitszentrum fruchtbar wirken kann (z.B. Kollegiumsneubildung in 2011).

Gleichzeitig sind in NRW (ähnlich wie in Dornach) Finanzprobleme sichtbar geworden. Auch hier geht es um die Finanzierung der anthroposophischen Arbeit über die reine Verwaltungstätigkeit hinaus. Wie können in Zukunft sowohl die Mitarbeiter, als auch die einzelnen Kulturprojekte (Tagungen, Studientage, Thementage) finanziert werden? Wir haben erstmalig für 2011

den Haushalt gegliedert nach »Verwaltungshaushalt« im engeren Sinne und »Initiativhaushalt«. Letzterer ist natürlich der eigentlich gefährdete Haushalt. Wenn hier keine neuen finanziellen Grundlagen entstehen, wird die Arbeit in NRW spätestens ab 2013 (nach Reduzierung der vorhandenen Rücklagen) so nicht fortgesetzt werden können. Das betrifft natürlich auch die Mitarbeiterstellen, die sich ja in den letzten 10 Jahren von 3 ganzen Stellen (Lindenau 1, Pfaff 1, Körner ½, Schmock ½) auf eine Stelle reduziert haben (Jaeger ½, Schmock ½). Diese Situation macht wach für neue Gestaltungsaufgaben, die wir angehen wollen.

Im Bereich »Öffentlichkeitsarbeit« haben wir eine ¼ Stelle (Unterstützung der GLS Treuhand). Durch die Tätigkeit von Dörte Abilgaard sind ganz neue »Kommunikationselemente« entstanden. Das hat sich bei der Durchführung des Kongresses »Zukunft der Arbeit« gezeigt und wurde durch eine Postkartenaktion noch konkreter. In der fragt das Arbeitszentrum nach finanzieller Unterstützung von Interessenten aus dem Umfeld. Auch die Möglichkeit einer Mitgliedschaft wird angeboten. Inzwischen haben sich einige Menschen gemeldet und 2 neue Mitgliedschaften sind entstanden. Das alles braucht Zeit und viel Atem. Eine weitere Frage, der wir nachgehen wollen, ist die Beteiligung/Unterstützung der AG durch einzelne Institutionen, Firmen oder Organisationen. Auch wenn hier nicht unmittelbar Geld fließt, es entstehen doch Gespräche, Kontakte und eine Aufmerksamkeit für die Anthroposophische Gesellschaft.

Insgesamt sehe ich eine wirkliche Zukunftsausrichtung der AG nur möglich, wenn einige Fragen ganz neu gestellt werden und eine gemeinsame (interne und externe) Besinnung auf die Aufgaben der Anthroposophischen Gesellschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts erfolgen. Wenn im Jahr 2012 ein neues Jubiläum entsteht - nämlich 100 Jahre Anthroposophische Gesellschaft - dann birgt das vielleicht eine Chance, die Gesellschaft gedanklich, künstlerisch und praktisch in Bewegung zu bringen. Ich wünsche und hoffe, dass die Impulse der Engel immer mehr dabei sind, denn meines Erachtens kann ein weiterführender Gestaltungswille nur aus dem Zusammenklang der drei Bereiche Hochschule, Zweige/Gruppen und Institutionen entstehen. Vielleicht brauchen wir wieder neu diesen Ausgangspunkt. Kraft hat er. |

# Das Wesen von Köln

## Geologie und Geographie | Teil 1



Denken wir an Köln, fallen uns vielleicht Begriffe ein wie Karneval und Feiern, katholische Kirche, die heiligen Dreikönige; Reinald von Dassel, Albertus Magnus, Kölner Rück und Gerling, Ford, kölnisch Wasser und in weiterem Umkreis auch Bayer Leverkusen oder Römer am Rhein. Wir denken an Kölsch, an Klüngel oder literarisch an Heinrich Böll, an die Art Cologne, oder, wenn wir als Anthroposophen das Buch von Eckehard Meffert über Mathilde Scholl studiert haben, auch an die Abspaltung von der Theosophischen Gesellschaft bzw. an die Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft. Schließlich – last but not least – denken wir an den Rhein. Auch wenn sich bei näherem Blick auf diese vielfältigen Begriffe rasch ein Bild einstellt, wollen wir darauf verzichten, vorschnell zu fixieren und zunächst dort beginnen, wo alles anfängt: bei der Erde, ihrer Landschaftsgestaltung und ihrem geologischen Werden.

Steigen wir auf den Kölner Dom und blicken in die Runde, so zeichnen sich im Osten die Höhenzüge des Bergischen Landes, im Südosten das vulkanische Siebengebirge – der Eckpfeiler des Westerwaldes – und im Südwesten die Ausläufer der nördlichen Eifel ab. Im Gegensatz dazu findet der Blick im Norden, Nordosten und Nordwesten keine Begrenzung und schweift über die weiten, offenen Flächen der Niederungslandschaft, die sich bis ans Meer erstreckt. Mit anderen Worten sehen wir hier das Aneinandergrenzen zweier europäischer Großlandschaften: im

Süden die Mittelgebirgslandschaft als Teil der mächtigen, ganz Deutschland quer durchziehenden variskischen Gebirgsbildung, im Norden nordwesteuropäisches Tiefland. Das wollen wir als eine erste Tatsache festhalten: Köln liegt in der Begegnungszone zwischen dem weiten, Wasser-Luft geprägten Flachland und der bergigen, Fels/Erde-Feuer geprägten Gebirgslandschaft.

Nun stoßen diese beiden Morphen nicht einfach aneinander. Bei genauerem Blick fällt auf, dass der mächtige Schiefergebirgsblock, der von Mainz und Bingen im Süden bis nach Aachen und Essen im Norden reicht, eine Aufspaltung zeigt, sodass ein gleichschenkliges Dreieck mit der Spitze in Bonn entsteht. Während die südlichen Begrenzungen durch Gebirgszüge klar bestimmt sind, ist die nördliche Grenze nur bei subtiler Beobachtung als eine Veränderung der Bodenbeschaffenheit auszumachen. Innerhalb dieser niederrheinischen oder Kölner Bucht findet sich der fruchtbare Lössboden, bis zu einer deutlichen Grenze von der Maas hinüber nach Moers. Jenseits ist der den norddeutschen Raum prägende Lehm- und Sandboden zu finden. Die niederrheinische Bucht entstand durch Einsenkung des Schiefergebirges. Beide Großlandschaften sind dadurch miteinander verzahnt, wie Nut und Feder verbunden. Ausgelöst durch eine Absenkung, d.h. eine Bewegung in der Vertikalen entsteht ein schwingendes, wellenförmiges Ineinanderweben der beiden sonst gerade aneinanderstoßenden Großlandschaften.

Zu dieser Gesamtsituation kommen nun noch weitere Gliederungen hinzu, die im Untergrund der Ebene gleichsam versteckt sind, die aber mit sich bringen, dass der Rhein die Bucht nicht mittig durchzieht, sondern an ihren rechten Rand gedrängt ist. Hier waren geologische Vorgänge am Werk, die einerseits mit Stauchungen – im Oberkarbon kam es zur Auffaltung der variskischen Gebirge – andererseits mit Dehnungen und Streckungen zu tun haben, durch die die Kölner Bucht um 500 m in die Tiefe sank und durch zwei nord-südlich verlaufende Risse (den Ruhr- und den Erftsprung) in drei Kippschollen gespalten wurde. Diese weisen sprunghaft versetzte Schichten auf, die im Osten jeweils tief im Untergrund, im Westen dagegen nahe der Oberfläche liegen, was für die Kohleförderung von Bedeutung ist. Die Ville bildet eine solche mit ihrer Westseite aus der Ebene herausragende Kippscholle und damit die Ursache für das seitliche Abdrängen des Rheins. Die Ebene der Kölner Bucht, die insgesamt schon durch eine rhythmische Verzahnung zweier Großlandschaften gebildet wird, weist also selbst noch einmal eine rhythmische Dreigliederung auf, bezogen sowohl auf Ost und West wie auf oben und unten. Dabei halten die Hebungs- und Senkungsvorgänge bis heute an, sodass das Leben der Erde hier stärker wahrnehmbar ist, als in anderen Gegenden Deutschlands. Schon diese erste Annäherung an die Gegend von Köln zeigt eine bemerkenswerte Dichte an rhythmischen Strukturen – ein Motiv, das uns weiter beschäftigen wird. | *Wird fortgesetzt.*